GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Ausgrenzung und Emanzipation

Rommelspacher, Birgit

2005

https://doi.org/10.25595/4554

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Rommelspacher, Birgit: *Ausgrenzung und Emanzipation*, in: Bulletin Texte / Zentrum für Transdisziplinäre Geschlechterstudien / Humboldt-Universität zu Berlin (2005) Nr: Doppelausgabe 29+30, 99-107. DOI: https://doi.org/10.25595/4554.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Bulletin Texte 29+30

Armut und Geschlecht



Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien
www.gender.hu-berlin.de

Birgit Rommelspacher

Ausgrenzung und Emanzipation

Kein Thema ist derzeit so aktuell wie die Gleichstellung der Frau. Die ganze Gesellschaft debattiert darüber – sobald es um Muslimas geht. Es scheint, als hätten breite Schichten der Bevölkerung unversehens ihr Engagement für die Emanzipation der Frau entdeckt. An dieser Frage droht sogar die multikulturelle Gesellschaft in Deutschland beziehungsweise die Erweiterung Europas zu scheitern. So einigten sich etwa kürzlich die TeilnehmerInnen einer Fernsehdiskussion im Rundfunk Berlin Brandenburg unter der Leitung des „ZEIT"-Herausgebers Michael Naumann darauf, dass es bei dem Beitritt der Türkei zu Europa „im Kern um die Frauenfrage gehe".

Warum ist das Interesse an der Gleichstellung der Frauen plötzlich so groß? Wird es so sehr von der Sorge um die Unterdrückung der Frauen getragen oder spielen dabei auch noch andere Motive eine Rolle? Dieser Verdacht liegt nahe, wenn man sich daran erinnert, dass frau zu Zeiten des feministischen Kampfes von einer solchen, breiten und vollmundigen Unterstützung nur träumen konnte. Zudem ist zu fragen, wenn dieser Diskurs auch anderen Interessen dient, wie er dann auf das Anliegen der verschiedenen Frauen zurückwirkt beziehungsweise das Verständnis von Emanzipation und deren Bedeutung in dieser Gesellschaft verändert.

Emanzipation und soziale Schicht

Zunächst stellt sich die Frage, warum der Emanzipationsdiskurs besonders jetzt so laut geführt wird, wenn es um Migrantinnen geht. Sie gehören in Deutschland zu der Gruppe, die auf der untersten Stufe der sozialen Leiter stehen: Sie haben das höchste Armutsrisiko und sind am ehesten von Arbeitslosigkeit betroffen und sie haben relativ schlechte Bildungsabschlüsse. Selbst wenn Migrantinnen eine mit einheimischen Frauen vergleichbare berufliche Position einnehmen, sind ihre Aufstiegschancen deutlich geringer als die ihrer deutschen Kolleginnen (vgl. Münz/Seifert/Ulrich 1997). Die Zurücksetzung von Migrantinnen hängt also nicht allein an ihrem Bildungsabschluss, denn mit den neueren Migrationen aus dem ehemaligen Ostblock, insbesondere nach 1989, sind auch sehr viele Frauen mit einem sehr hohen Bildungsstand nach Deutschland gekommen. Aber auch sie werden heute weitgehend in den informellen und unsichtbaren Arbeitsmarkt gedrängt (vgl. Altvater/Mahnkopf 1997).

Allerdings war es nicht immer so, dass vor allem Migrantinnen von Arbeitslosigkeit betroffen waren. In den 1970er-Jahren waren die Migrantinnen in (West-)Deutschland deutlich stärker erwerbstätig als die einheimischen deutschen Frauen (vgl. Morokvasic 1987). Diese Pioniermigrantinnen wurden jedoch in der Öffentlichkeit kaum wahrgenommen, da hier das Bild vom männlichen „Gastarbeiter" vorherrschte. So konnte auch die Verdrängung dieser Migrantinnen aus dem Arbeitsmarkt recht lautlos vonstatten gehen. Dabei waren mehrere Faktoren ausschlaggebend: Zunächst spielte und spielt bis heute das „Inländerprimat" eine entscheidende Rolle, was bedeutet, dass bei einer offenen Stelle zunächst deutsche BewerberInnen EU-BürgerInnen vorgezogen werden und diese wiederum den BewerberInnen aus Nicht-EU-Ländern. Aber auch die

Verlagerung der Arbeit von Produktionsbereichen in den Dienstleistungssektor verringerte die Arbeitsmarkchancen für MigrantInnen ganz erheblich, da im Dienstleistungssektor sehr viel mehr wert auf Sprachkompetenz und „deutsches Aussehen“ gelegt wird.

Schließlich spielt aber auch das Rollenklischee bei der Zuweisung von Arbeitsplätzen eine große Rolle. Dabei ist das Stereotyp von der unterdrückten Migrantin ganz entscheidend. So haben in einer Untersuchung Iman Attia und Helga Marburger (1998) mittelständische UnternehmerInnen in Berlin gefragt, ob sie bei freier Auswahl eher einen deutschen oder einen ausländischen Lehrling einstellen würden. Sie bevorzugen durchgehend deutsche, weil, so ihre Begründung, ausländische Mädchen – und das waren für sie in erster Linie türkische Mädchen – unterdrückt und unselbstständig seien. Sie würden ja oft verheiratet, womöglich noch in der Türkei. Es fehle ihnen also an Ehrgeiz und Arbeitsmotivation und von daher wären die deutschen Bewerberinnen auf jeden Fall vorzuziehen.

Dem widerspricht die Tatsache, dass die jungen Frauen und Männer der zweiten und dritten Einwanderergeneration gerade auch der türkischen Jugendlichen sehr hohe Bildungs- und Berufsaspirationen zeigen. Jede/r dritte Jugendliche möchte Abitur machen, jede/r vierte Jugendliche möchte studieren (vgl. Heitmeyer/Müller/Schröder 1997). Und darin unterscheiden sich Mädchen und Jungen nicht. Die Berufs- und Erwerbsneigung von jungen Frauen türkischer Herkunft ist sogar teilweise höher als die der deutschen (vgl. WESTPHAL 1998). Und inzwischen erzielen die Mädchen mit Migrationshintergrund im Durchschnitt auch bessere Leistungen in der Schule als ihre männlichen Altersgenossen. Das bedeutet, dass das herrschende Stereotyp von den unterdrückten und bildungsfernen Migrantinnen deren Ambitionen und tatsächlichen Leistungen in keiner Weise entspricht. Demgegenüber werden sie durch diese Bilder in eine Position gedrängt, die ihnen tatsächlich kaum Möglichkeiten zur eigenständigen Lebensführung erlauben, und so wirken sie dann letztlich im Sinne einer self-fulfilling prophecy – ähnlich wie das Verbot des Kopftuchs.

Im Gegensatz dazu gelten die einheimischen deutschen Frauen generell als emanzipiert. Diese Selbststereotypisierung wirkt im Sinne einer Differenzverstärkung und vertieft so auf der symbolischen wie auch auf der materiellen Ebene die Kluft zwischen ihnen und den Frauen mit Migrationshintergrund. Der Emanzipationsdiskurs ist in dem Zusammenhang also zu einem zweischneidigen Schwert geworden: Auf der einen Seite fordert er die Gleichberechtigung und Gleichstellung der Frauen gegenüber den Männern ein, auf der anderen Seite dient er dazu, die Unterschiede zwischen Frauen zu verschärfen und Zurücksetzungen von Angehörigen kultureller Minderheiten zu legitimieren.

Das führt nicht zuletzt dazu, dass der berufliche Aufstieg der deutschen einheimischen Frauen in den letzten 20 bis 30 Jahren nicht unwesentlich auf die ethnische Unterschichtung durch Migrantinnen zurückzuführen ist. Die einheimischen Frauen sind aufgestiegen, während die eingewanderten die nun frei gewordenen Plätze eingenommen haben. Plakativ gesprochen ist die deutsche Putzfrau durch die türkische ersetzt worden – nicht aber durch deutsche Putzmänner. Die Hierarchie im Geschlechterverhältnis hat sich dadurch nicht geändert. Das zeigt sich unter anderem daran, dass trotz des beruflichen Aufstiegs von Frauen und der weitgehenden Abschaffung ihrer tarif-

rechtlichen Diskriminierungen das Einkommensgefälle zwischen Männern und Frauen in Deutschland im Wesentlichen konstant geblieben ist (vgl. Wahl 1999). An die Stelle der schlecht bezahlten deutschen Frau ist die schlecht bezahlte Migrantin getreten. Durch diese Ethnisierung der untergeordneten Positionen konnte die geschlechtshierarchische Arbeitsteilung aufrechterhalten werden.

Diese Konstellation kann zumindest teilweise das derzeit so breite gesellschaftliche Interesse an der Gleichstellungsdebatte erklären. In der Polarisierung zwischen der „emanzipierten" einheimischen Frau und der „unterdrückten" eingewanderten Frau wird eine Hierarchie festgeklopft, die nicht nur die Überlegenheit der einheimischen Kultur bestätigt, sondern auch das Geschlechterverhältnis der einheimischen Deutschen entlastet. Denn der Kampf um eine gerechtere geschlechtsspezifische Arbeitsteilung erübrigt sich umso mehr, je mehr sie durch eine ethnische abgelöst wird. Der Konfliktstoff wird gewissermaßen externalisiert. Die Emanzipation der deutschen Frauen erweist sich dann umso mehr als eine Illusion, als sie ihren sozialen Aufstieg nicht der Umverteilung im Geschlechterverhältnis, sondern ihrer ethnischen Privilegierung verdanken.

Hierarchien zwischen Frauen

Der soziale Aufstieg oder die „Emanzipation" bestimmter Frauen auf Kosten anderer Frauen ist keineswegs ein neues Phänomen. Es gibt dafür eine Reihe historischer Vorläufer, die vor allem auch deutlich machen, dass diese Form der „Emanzipation" durchaus auch kontraproduktiv sein kann. Dazu folgende Beispiele:

1. Im Kolonialismus war die Aufwertung der Weißen Frauen gegenüber der kolonialisierten Bevölkerung offensichtlich. Was dies für ihr eigenes Selbstverständnis als Frauen bedeutete, fragt Katarina Wagenbach in ihrer Dissertation (2004) zum Thema „Weiße Identität, Geschlecht und Klasse in den deutschen Kolonien". Die Frauen, die in die Kolonien auswanderten, kamen meist aus den unteren sozialen Schichten oder der unteren Mittelschicht und erlebten mit ihrer Auswanderung einen enormen sozialen Aufstieg und Machtgewinn. Sie wurden die "Weißen Herrinnen" gegenüber Schwarzen Frauen und Männern.

Dieser Machtzuwachs zog jedoch keine Machtverschiebung in Bezug auf den weißen deutschen Mann nach sich. Möglicherweise sogar im Gegenteil, denn der Preis für den Machtgewinn war eine forcierte Identifikation mit der traditionellen Frauenrolle. Es waren vor allem die „Tugenden" der deutschen Hausfrau, wie Fleiß, Ordnung, Sauberkeit und Dienstbarkeit, die die „deutsche Kultur" oder „weiße Zivilisation" gegenüber der schwarzen Bevölkerung repräsentieren sollten. Deshalb wurden auch die Frauen zu Schlüsselfiguren der „zivilisatorischen Mission" der Kolonisatoren. Die deutschen Frauen waren dringend von den deutschen Männern angefordert worden, da sie sich selbst dieser Aufgabe nicht gewachsen fühlten. Ohne „ihre" Frauen schien vielmehr die Gefahr zu bestehen, dass sie im Kontakt mit der schwarzen Bevölkerung selbst „verwildern" und „verkaffern", wie es hieß.

Indem die „weiblichen Tugenden" der Weißen Frauen zum Symbol und Medium der „Zivilisation" wurden, fand auch eine Re-Traditionalisierung des Geschlechterverhältnisses statt. Die Einordnung in die patriarchale Familie wurde für die Weißen Frauen

zum Entree für ihre Macht. D.h. von Emanzipation kann in dem Zusammenhang weder in Bezug auf die Gleichstellung mit den Weißen Männern, noch in Bezug auf die symbolische Geschlechterordnung die Rede sein.

Eine andere Untersuchung fragt auch nach der Rolle der europäischen Frauen im kolonialen Kontext, richtet den Blick jedoch auf die „emanzipierten" Frauen.

2. Reina Lewis (1996) untersucht in ihrem Buch „Gendering Orientalism" den Beitrag der europäischen Frauen zum Orientalismus – also dem Bild des „Orients" aus einem imperialistischen Blickwinkel. Sie konzentriert sich dabei vor allem auf die Werke von französischen und englischen Malerinnen und Schriftstellerinnen. Diese galten selbst als durchaus emanzipiert, denn sie hatten oft die traditionelle Frauenrolle abgelegt. Sie unternahmen weite Reisen und vermittelten den LeserInnen und Kunstfreunden in der Heimat Bilder aus fernen Ländern. Sie waren zu Expertinnen der Fremde geworden, insbesondere auch für Orte, die den Männern verschlossen waren und die doch eine ungemeine Faszination ausübten, wie vor allem der Harem. Dieser hoch mystifizierte Ort war über Jahrhunderte hinweg zur Projektionsfläche für Geschlechterphantasien, vor allem auch für das puritanische Europa geworden. Und auch die emanzipierten Europäerinnen haben an diesem Bild mitgewirkt. Sie waren, wie Lewis ausführt, nicht an einer kritischen Darstellung der Frauenrolle interessiert, sondern im Gegenteil: Vielfach stellten sie die Andere Frau als besonders unterdrückt dar und bestätigten so die Überlegenheit der eigenen Kultur. Mit ihrem Zugang zum Harem wurden diese Frauen zu Vollstreckerinnen des männlichen Verlangens, in den verbotenen Raum einzudringen. Und der Imperialismus gab ihnen eine Macht, die ihnen sonst nirgendwo zugestanden wurde.

Zwar zeichneten diese Europäerinnen durchaus auch unterschiedliche Bilder von den orientalischen Frauen, in den meisten Fällen haben sie sie jedoch auf die Dimension der Unterdrückung festgelegt. Damit haben sie die Gemeinsamkeit mit dem kolonialen Eroberer unterstrichen. Mit der Unterstützung der kolonialen Perspektive können sie dann auch Entgegenkommen bei ihren eigenen Rollenüberschreitungen erwarten, d. h. ihre Komplizenschaft mit den Eroberern zur eigenen Emanzipation nutzen. In diesem Sinn spricht Lewis von ihrer Emanzipation als einer „imperialistischen Illusion", denn die Frauen haben ihre Eigenständigkeit im Interesse des Kolonialismus aufgegeben. Sie stützen ihre Macht auf die Unterwerfung der Anderen und arbeiten zudem dabei mit an einem Bild von unterworfener Weiblichkeit, das jederzeit auch als Drohung gegen sie selbst gewendet werden kann.

3. Schließlich ist auch ein zentrales Beispiel für die Hierarchie zwischen Frauen in der deutschen Frauenbewegung die zwischen den bürgerlichen und proletarischen Schichten. Diese Spaltung wurde zur Zeit der letzten Jahrhundertwende besonders anhand der so genannten „Dienstbotenfrage" virulent. Lily Braun, eine Sozialdemokratin, die zuvor dem radikalen Flügel der Frauenbewegung angehört hatte, schrieb damals, dass die bürgerlichen Frauen die Arbeiterinnenbewegung mit Wohlwollen betrachteten, solange sie sich außerhalb ihres Hauses abspielte. „Die Dienstbotenfrage aber machte sie in ihrem eigensten Reich, im Hause selbst, empfindlich geltend, sie verlangte direkte Opfer von ihnen und damit verwandelte sich, von wenigen Ausnahmen abgesehen, ihr Wohlwollen in Abneigung, ja vielleicht in Hass" (1901 zitiert nach Rerrich 2002 S. 17). Und Ute Gerhard (1990) kommentiert, dass die Dienstbotenfrage zum Prüfstein

weiblicher Solidarität zu dieser Zeit geworden war, „über den die Mehrheit bürgerlicher Frauen bis zu letzt gestolpert ist“ (ebd. S. 16).

Auch heute finden wir diese Hierarchien zwischen Frauen im Privatbereich – mit dem Unterschied, dass die Mehrzahl der Hausangestellten heute Migrantinnen sind oder Frauen ohne Papiere. Vielfach pendeln hochqualifizierte Frauen aus dem ehemaligen Ostblock zwischen ihren Herkunftsregionen und ihren „heimlichen“ Arbeitsplätzen wie dies etwa Helma Lutz untersucht hat (2002). Auch Sabine Hess stellt fest, dass die Au-Pair-Mädchen in Deutschland zu 90% aus dem Ostblock stammen (2002). Das führt nicht zuletzt zu einer Umwertung der Hausarbeit: Sie wird insofern kulturalisiert als die Anstellung der Au-Pairs als ein Beitrag zur „Zivilisierung“ der rückständigen Osteuropäerinnen verstanden wird. Ihre Indienstnahme wird als ein persönlicher Gefallen, als Entwicklungshilfe oder Bildungsprogramm verstanden – denn was „ist denn schon Hausarbeit“, „das sind ja keine schweren Arbeiten“ (S. 113), so zitiert sie die von ihr befragten Gastgeberinnen. Hausarbeit und Pflege werden damit als unqualifizierte, anspruchslose Arbeit abgewertet und in die Heimlichkeit abgedrängt. Diese Einstellung zur Hausarbeit verfestigt nicht nur den status quo, sondern unterläuft auch das Ringen um einen neuen Arbeitsbegriff aus feministischer Perspektive.

Die Vereinbarkeit von Beruf und Familie wird für die deutschen Mittelschichtfrauen also wesentlich durch bezahlte Dienstleistung ermöglicht. Diese Option ist durchaus legitim, denn warum sollten diese Arbeiten nicht auch privat outgesourcet werden. Warum aber werden keine regulären Arbeitsplätze geschaffen, mit einem professionellen Profil ausgestattet und öffentlich anerkannt? Warum wird diese Arbeit nicht über den Markt vermittelt, z. B. mit Hilfe von Dienstleistungspools, in denen entsprechende Arbeitskräfte offiziell angefordert werden können?

Nun kann man einwenden, dass insbesondere Frauen ohne Papiere selbst ein Interesse an der Verheimlichung ihrer Arbeitsverhältnisse haben. Für sie ist diese Form der Arbeitsaufnahme oft die einzige Möglichkeit überhaupt, um in westeuropäische Länder zu migrieren und dort auch Arbeit zu finden. Dem ist jedoch entgegen zu halten, dass diese Verheimlichung diesen Markt verfestigt und ausweitet und damit die Perspektive ausschlägt, zumindest in der Tendenz eine soziale Absicherung der Arbeitsverhältnisse zu erreichen. Voraussetzung dafür wäre, den Bedarf überhaupt sichtbar zu machen, um dann auch Legalisierungen einzufordern.

Im Unterschied zu Deutschland gibt es in den USA, Frankreich, Spanien oder Italien immer wieder Legalisierungskampagnen, d.h. dass Menschen, die über einen bestimmten Zeitraum hinweg berufstätig waren, auch aufenthaltsrechtliche Papiere bekommen, wenn sie es von sich aus wollen. Daran ist in Deutschland bisher nicht zu denken. D.h. solange dieser Arbeitsmarkt im Interesse aller Beteiligten auch im Dunkel gehalten wird, solange wird es auch keine politische Bewegung in Richtung einer breiteren Anerkennung der hier geleisteten Arbeit geben.

Emanzipation als Illusion

Anhand der historischen Beispiele wurde deutlich, dass der soziale Aufstieg und der Machtzuwachs von Frauen auf Kosten anderer Frauen und Männer keine Umverteilung im Geschlechterverhältnis bedeuten muss, sondern im Gegenteil die symbolische

Ordnung verfestigen kann, da die traditionellen Geschlechterrollen im Interesse ethnischer Dominanz affirmiert werden. Die patriarchale Geschlechterordnung wird zum Medium von Herrschaft und die Machtdividende entschädigt die Frauen gewissermaßen für ihre Unterordnung im Geschlechterverhältnis.

Zum anderen kann die emanzipierte Frau sich den Männern ihres eigenen ethnischen Kollektivs gegenüber dienstbar erweisen, indem sie deren und ihre Machtposition durch die Abwertung der Anderen Frau stabilisiert. Mit ihrer Komplizenschaft macht sie sich diese gewogen. Indem sie jedoch am Gegenbild zum eigenen Geschlechterverhältnis mitarbeitet, liefert sie die Munition für das Drohpotenzial, das ihr selbst entgegengehalten werden kann, um ihre Forderung zu mäßigen oder gar ihre Position zu unterlaufen. Diese Gefahr besteht insofern, als sich der Focus der Aufmerksamkeit verschoben hat: Nun stehen nicht mehr Fragen des Geschlechterverhältnisses im Vordergrund, sondern es wird vornehmlich an der Kontrastierung zwischen der „emanzipierten“ und der „unterdrückten“ Frau gearbeitet. Die Emanzipation der privilegierten Frauen wird am Gegenbild der Anderen Frau gemessen, nicht mehr an ihrer Position im Geschlechterverhältnis.

Das Verhältnis der proletarischen Dienstmädchen zu den bürgerlichen „Hausherrinnen“ macht deutlich, dass das Verhältnis zwischen Frauen nicht nur in seiner Auswirkung auf das Geschlechterverhältnis gelesen werden kann, sondern auch in Bezug zu anderen Machtdimensionen interpretiert werden muss. Denn hier handelt es sich schlicht um den Interessensgegensatz zwischen bürgerlichen und proletarischen Frauen, in dem die eine auf Kosten der anderen sich etablieren möchte. Das gilt natürlich in gleicher Weise für das ethnische Dominanzverhältnis. Weil Frauen eben nicht nur Frauen sind, sondern zugleich jeweils auch einer sozialen Klasse, ethnischen Kollektiven und anderen sozialen Konstellationen angehören, deshalb macht der Emanzipationsdiskurs eben nie nur Aussagen zum Geschlechterverhältnis, sondern immer auch zu den anderen Machtverhältnissen.

Was die heutige Situation anbetrifft, so können wir zusammenfassend feststellen, dass im Erwerbsbereich der berufliche Aufstieg der deutschen einheimischen Frauen wesentlich auf der ethnischen Unterschichtung durch Migranten und Migrantinnen basiert, und dass im Privatbereich die bestehende geschlechtsspezifische Arbeitsteilung wesentlich durch eine Arbeitsteilung zwischen Frauen weiter konserviert wurde. Die Strukturen des Geschlechterverhältnisses wurden so weder in der Erwerbssphäre noch im Privatbereich wesentlich verändert. Vielmehr wurden die schlecht bezahlten und unsicheren Jobs und Teile der Versorgungsarbeit im Privatbereich von Migranten und Migrantinnen übernommen. Ihre Arbeit ist zur Voraussetzung für den beruflichen Aufstieg wie auch für die Vereinbarkeit von Beruf und Familie für die mittelständischen einheimischen Frauen geworden. Sie können aus der Privatsphäre in die Öffentlichkeit des Erwerbsbereichs treten, denn an ihre Stelle rücken Migrantinnen und Frauen und Männer ohne Papiere nach – im Sinne eines role replacements.

Die Feminisierung der privaten Versorgungsarbeit wird erhalten, indem sie zugleich ethnisiert wird. Diese Ethnisierung schreibt damit einen männlichen Arbeitsbegriff fort, der auf der Spaltung von Erwerbs- und Privatbereich basiert. Die Geringschätzung personenbezogener Arbeit, die damit einhergeht und die bekanntlich auch in den Erwerbsbereich hineinwirkt, wird fortgeschrieben. Und hier wurde die Spaltung in

„good jobs“ und „bad jobs“ auch nicht aufgehoben, sondern durch ihre Ethnisierung eher noch verschärft.

D.h. die Hierarchisierung zwischen Frauen blockiert auch die Weiterentwicklung eines feministischen Arbeitsbegriffs, dessen Anspruch es ja ist, „Arbeit“ und Leben zusammen zu sehen, Arbeitsbereiche und Handlungslogiken zusammenzuführen und so eine eigene Vision jenseits der Spaltung von Erwerbs- und Hausarbeit zu entwickeln. Dabei geht es um eine Umarbeitung des Arbeitsbegriffs hin zur „ganzen Arbeit“, die weder das Leben nur jenseits von Arbeit sieht, noch alle Lebensvollzüge zur Arbeit erklärt, sondern dem Wechselspiel der unterschiedlichen Handlungslogiken und Dynamiken gerecht wird.

Zusammenfassend können wir also sagen, dass die Hierarchien zwischen Frauen ihre Emanzipationsstrategien dann unterlaufen, wenn der Machtzuwachs der einen Frauen im Wesentlichen auf der Ausbeutung und Diskriminierung der anderen Frauen basiert. Emanzipation wird dann zur Illusion, wenn sie nicht auf der Aufhebung der Arbeitsteilung im Geschlechterverhältnis basiert, sondern gewissermaßen auf andere Machtverhältnisse ausweicht. Diese Machtverhältnisse werden zudem von einer symbolischen Ordnung abgesichert, die das herrschende Geschlechterverhältnis zur verbindlichen Norm für alle erklärt und dabei idealisiert. Damit wird eine weitere Illusion genährt, nämlich dass diesbezüglich kaum mehr Handlungsbedarf bestehe, da ja die „deutsche Frau“ emanzipiert sei. Die doppelte Illusion besteht also darin, dass einmal bei dem beruflichen Aufstieg der deutschen einheimischen Frauen ethnische Privilegierung mit Emanzipation verwechselt wird, und zum anderen dass die privilegierten Frauen im Interesse der Differenzverstärkung gegenüber der „unterdrückten Migrantin“ sich selbst überschätzen.

Der Emanzipationsbegriff wird hier also auf zweierlei Weise seines kritischen Gehalts entkleidet: Zum einen weil er eine nüchterne Bestandsaufnahme blockiert und zum anderen weil er zur Legitimation von Dominanzverhältnissen dient und damit auch die Spaltung zwischen Frauen verschärft. Die Migrantinnen werden hier im Wesentlichen als bedauernswerte Opfer und nicht als Mitstreiterinnen im Kampf um Gleichberechtigung wahrgenommen, und so werden schließlich auch die Potenziale eines gemeinsamen politischen Kampfes ausgeschlagen.

Bedeutet das nun, dass der Emanzipationsbegriff völlig untauglich geworden und zu einem Herrschaftsbegriff pervertiert ist?

Der Emanzipationsbegriff ist nach wie vor unabdingbar, um Unrecht, Gewalt und Diskriminierung von Frauen über alle Kulturen und sozialen Klassen hinweg anzuklagen und die Solidarität aller Frauen einzufordern. Er kann jedoch nur dann sein kritisches Potenzial entfalten, wenn er sich auf alle Frauen bezieht und nicht von einer bestimmten Gruppe monopolisiert wird, um ihre partikularen Interessen durchzusetzen. Voraussetzung dafür ist jedoch zu sehen, dass der Emanzipationsbegriff sich nie nur auf das Geschlechterverhältnis „als solches“ bezieht, sondern immer auch andere Machtverhältnisse mit thematisiert und damit sowohl kritische als auch affirmative Intentionen gleichzeitig verfolgen kann.

Angesichts dieser Situation bedarf es eines *kritischen Emanzipationsbegriffs*. Dieser muss sich zum einen auf einen *pluralen Feminismus* beziehen, der je nach Lebenssitu-

ation unterschiedliche Formen von Feminismen akzeptiert. Zum anderen muss er die *Relativität des Feminismus* anerkennen, d.h. sehen, dass Frauen nicht nur in das Geschlechterverhältnis, sondern immer auch in andere Machtverhältnisse eingebunden sind. Und schließlich muss er k*ritische Parteilichkeit* praktizieren*,* d.h. Parteilichkeit nicht als eine unbedingte Parteinahme für Frauen verstehen, sondern entsprechend ihren Interessen an den bestehenden Machtverhältnissen Frauen gegenüber auch eine kritische Distanz wahren.

Literatur:

Altvater, Elmar & Mahnkopf, Birgit (1997): Grenzen der Globalisierung. Ökonomie, Ökologie und Politik in der Weltgesellschaft. Münster: Westfälisches Dampfboot

Attia, Iman & Marbuger, Helga (1998): Keine Chance für Nilgün? Junge Migrantinnen auf Arbeitsuche. In: Castro Varela, M. do Mar/Clayton, D./Otyakmaz, B. Ö. (Hrsg.): Disqualifiziert. Migrantinnen auf dem Arbeitsmarkt. Köln (Manuskript)

Foucault, Michel (1978): Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit. Berlin: Merve

Foucault, Michel (1990): Was ist Aufklärung? In: Eva Erdmann, Rainer Forst & Axel Honneth (Hrsg.), Ethos der Moderne. Foucaults Kritik der Aufklärung (S. 35-54). Frankfurt/Main & New York: Campus

Garanto Mona (2000): Junge späteingereiste Frauen: Chancen und Möglichkeiten für eine berufliche Qualifizierung (S. 95-114). Berlin

Giesen, Bernhard (1999): Kollektive Identität. Die Intellektuellen und die Nation 2. Frankfurt/Main: Suhrkamp

Hall, Stuart (Hrsg.) (1992): The west and the rest: discourse and power. In: Stuart Hall & Bram Gieben (Hrsg.), Formations of Modernity (S. 275-331). Cambridge: The Open University

Heitmeyer, Wilhelm, Müller, Joachim & Schröder, Helmut (1997): Verlockender Fundamentalismus. Türkische Jugendliche in Deutschland. Frankfurt/Main: Suhrkamp

Hess, Sabine (2002): Au-Pairs als informalisierte Hausarbeiterinnen - Flexibilisierung und Ethnisierung der Versorgungsarbeiten. In Claudia Gather, Birgit Geissler & Maria S. Rerrich (Hrsg.), Weltmarkt Privathaushalt. Bezahlte Haushaltsarbeit im globalen Wandel (S. 103-119). Münster: Westfälisches Dampfboot

Lewis, Reina (1996): Gendering Orientalism. Race, Feminity and Representation. London & New York: Routledge

Lutz, Helma (2002): Transnationalität im Haushalt. In: Claudia Gather, Birgit Geissler & Maria Rerrich (Hrsg.), Weltmarkt Privathaushalt. Bezahlte Haushaltsarbeit im globalen Wandel (S. 86-102). Münster: Westfälisches Dampfboot

Morokvasic, Mirjana (1987): Jugoslawische Frauen. Die Emigration - und danach. Basel

Münz, Rainer, Seifert, Wolfgang & Ulrich, Ralf E. (1997): Zuwanderung nach Deutschland. Frankfurt & New York: Campus

Rerrich, Maria (2002): Von der Utopie der partnerschaftlichen Gleichverteilung zur Realität der Globalisierung von Hausarbeit. In: Claudia Gather, Birgit Geissler & Maria S. Rerrich (Hrsg.), Weltmarkt Privathaushalt. Bezahlte Haushaltsarbeit im globalen Wandel (S. 16-29). Münster: Westfälisches Dampfboot

Said, Edward W. (1981). *Orientalismus.* Frankfurt /Main, Berlin & Wien:

Walgenbach, Katharina (2004): Weiße Identität, Geschlecht und Klasse in den deutschen Kolonien. Diskurse des Frauenbundes der Deutschen Kolonialgesellschaft (1907 - 1914).

Kiel: Universität
Westphal, Manuela (1998): Die unsichtbare Migrantin. In: Castro Varela, Maria do Mar, Clayton, Dimitirja & Oktyamaz, Berim Özlem (Hrsg.), Dis-qualifiziert. Migrantinnen auf dem Arbeitsmarkt. Unveröffentliches Manuskipt
Wilpert, Czarina (1993): Berufskarrieren und Zugehörigkeiten: >>Die Töchter der Gastarbeiter<< – Europa in Deutschland. In: Bernhard Schäfers (Hrsg.), Lebensverhältnisse und soziale Konflikte im neuen Europa (S. 103-113). Opladen: Leske und Budrich
v. Wahl, Angelika (1999): Gleichstellungsregime. Opladen: Leske und Budrich